

Friedrich IV. mit der leeren Tasche, und Ernst der Eiserne.

Vom Jahre 1411 bis 1415.

Friedrichs Fehden. — Kirchenspaltung. — Johann Hus. — Sigmund von Ungarn wird deutscher Kaiser. — Mißverhältniß zwischen ihm und Friedrich. — Das Concilium zu Kostniz. — Friedrich wird Gonfalonier des Papstes Johann des XXIII. — Flucht des Papstes von Kostniz. — Friedrich folgt ihm nach Schaffhausen. — Sigmund's Feindschaft gegen den Herzog. — Friedrich wird in die Acht erklärt. — Die Schweizer erobern seine Besitzungen. — Friedrich unterwirft sich dem Könige Sigmund. — Demüthigender Vertrag.

Leopold der IV. starb kinderlos, aber zwei Brüder, Friedrich und Ernst, die mit ihm in feindlichem Streite waren, und Oesterreich in einen traurigen Bürgerkrieg verwickelt hatten, lebten noch. Auch der fünfzehnjährige Prinz Albrecht, Sohn Albrecht des IV., blühte zur freudigen Hoffnung, das erlauchte habsburgische Haus mit neuem Glanze zu schmücken. Doch bevor wir zu diesem edlen Fürsten uns wenden, richtet die Geschichte unser Auge auf diese seine beiden Oheime, Friedrich und Ernst.

Friedrich's erste Fehden waren mit abwechselndem Glücke gegen die Schweiz gerichtet; bald sah er sich aber in einen Krieg mit dem Abte von St. Gallen, und dem Cantone Appenzell verwickelt, worin er anfangs nur der helfende, kurz darauf der Haupt-Theil wurde. Noch bevor Herzog Friedrich mit den Eidgenossen den 50jährigen Waffenstillstand mit Appenzell und den Schweizern geschlossen, wurde er auch in noch andere bedenkliche Fehden verwickelt. Zene mit dem Bischofe von Trient, und dem Erzbischofe von Salzburg wurden bald vermittelt. Aber ein furchtbarer Gegner trat in der Person Heinrich's von Rattenberg auf, welcher Statthalter des Eschthales war. Seine Macht, und seine Reichthümer setzten ihn in den Stand, seinem Landesherren Friedrich, Troß zu bieten, indem er das Banner des Aufruhrs aufgepflanzt, und die Herzoge von Baiern zwang, in Tirol einzubrechen, um sich dieses Landes zu bemächtigen. Friedrich schlug die Herzoge Stephan von Inngolstadt, Ernst und Wilhelm von München zurück, und Georg von Passau vermittelte den Streit.

Friedrich glaubte nun ruhige und heitere Tage erleben zu können, aber da thürmte sich eine gewitterschwere Wolke zusammen, die bald mit furchtbarer Gewalt über ihn losbrach, und ihn zu zerschmettern drohete.

Damals war die Kirche in einen traurigen Verfall gerathen. Mehrere Päpste und Gegenpäpste veranlaßten eine Spaltung, die in einer Reihe von Jahren viele Verwirrungen hervorbrachten. Zudem hatten die Kreuzzüge den Geist der Ritterschaft wohlthätig geweckt. Vieles hatten sie im Morgenlande gesehen, gehört, gelernt, die Dichter und Redner des Alterthums, die Weisen, die bis jetzt in den Zellen der Mönche geschlummert, traten hervor, und erweckten den Sinn der Menschheit. Viele edle Männer beklagten den Verfall der Kirche, und der allgemeine Wunsch nach einer Reform an Haupt und Gliedern wurde rege.

Noch stärker wurde dieser beklagenswerthe verwirrte Zustand, als im Jahre 1410 die Kirche drei Päpste zugleich hatte, und die Gläubigen nicht wußten, welchem sie gehorchen sollten. Benedict der XIII., Gregor der XII., und Johann der XXIII. behaupteten sich gegenseitig, jeder von ihnen hatte seinen Anhang, während dessen Sittlichkeit und Kirchenzucht immer mehr und mehr verfielen.

Diese Spaltung, die schon so lange die Kirche trennte, war Veranlassung, daß unter mehreren unterrichteten Männern, welche Grundsätze verbreiteten, die dem heiligen Stuhle nachtheilig seyn mußten, da vorzüglich in Prag ein Mann auftrat, der durch seine Lehre Böhmen durch viele Jahre zum schrecklichen Schauplatz des Krieges und der Verwüstung machte. Dieser Mann hieß *Johann Hus*, von dem böhmischen Dorfe *Hus* oder *Hussineß* so genannt, welcher sich gegen die päpstlichen Annahmen, besonders gegen den Unfug des Ablasshandels, und den Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalten, wider die Klerisei und ihr Oberhaupt scharfe Reden erlaubte.

Schon früher hatte der Zwischenkönig *Ruprecht* vergeblich sich bemühet, die Trennung in der Kirche zu heben, aber er starb, und obschon der Gegenkaiser *Wenzel*, der zugleich König von Böhmen war, noch lebte, so nahmen die Churfürsten doch keine Rücksicht auf ihn, und wählten den König *Sigmund* von Ungarn, zum deutschen Kaiser, welcher schon durch frühere Veranlassungen dem Herzoge *Friedrich* abhold geworden war.

Die Lage Europa's machte eine allgemeine Kirchenversammlung nothwendig, welche König *Sigmund* durch unermüdeten Eifer und Thätigkeit, auch wirklich zu Stande brachte. Bei derselben sollten alle drei Päpste erscheinen, um ihre Ansprüche auf diese geheiligte Würde gehörig zu rechtfertigen. Doch nur Papst *Johann* der *XXIII.* verstand sich dazu, bei diesem großen Concilium zu erscheinen. Er war klug genug, unter *Sigmund's* von Ungarn Schutz sich zu begeben, von dem er auch die Zusicherung erhielt, als der alleinige rechtmäßige Papst anerkannt zu werden.

Da er aber auf dem päpstlichen Stuhle, die Mutter aller Handlungen, die Vorsicht kennen gelernt hatte, so mißtraute er selbst der Zusicherung *Sigmund's*, und suchte bei diesem wichtig entscheidenden Concilium sich mehrere Fürsten und Anhänger zu erwerben. Da ihm nun der Kaiser selbst die Erlaubniß gegeben, sich einen der ersten Fürsten des Reiches zum Begleiter und Beschützer zu wählen, so ernannte Papst *Johann* auf seiner Reise durch Tirol den Herzog *Friedrich* zum Gonfalonier der römischen Kirche, und Herzog *Friedrich* versicherte ihm gegenseitig seinen Beistand und Schutz.

Keine zweckmäßigere Wahl hätte der Papst wohl nicht treffen können, da Herzog *Friedrich* in den Umgebungen von *Kostnitz* ansehnliche Güter besaß, die in dringender Gefahr dem Papste eine sichere Zufluchtsstätte gewährten. Auch die vorherrschende Feindschaft zwischen *Sigmund* und *Friedrich* war ihm erwünscht, und um sich noch sicherer zu stellen, zog er den Churfürsten von *Mainz*, den Markgrafen von *Baden*, und den Herzog *Philipp* von *Burgund* auf seine Seite.

Sigmund hatte sich einstweilen bemühet, die Gunst der Schweizer zu erwerben, er eilte nach *Konstanz*, wo bereits Papst *Johann*, und mit ihm Herzog *Friedrich* angelangt waren.

Was Europa noch nie gesehen hatte, ereignete sich jetzt. Eine Versammlung wurde zu *Kostnitz* eröffnet, die an Feierlichkeit und Pracht noch nicht übertroffen worden war. Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, Doktoren und Gesandte fanden sich in sehr beträchtlicher Zahl hier ein. Fürsten, Ritter, Edle und Herren vermehrten den Glanz dieses außerordentlichen Zusammentrittes; denn mehr als hundert fünfzehn Tausend Fremde kamen zu diesem denkwürdigen Concilium, und Herzog *Friedrich*, der den Papst dahin begleitete, erschien an der Spitze von fünf Hundert Edlen.

Kaiser *Sigmund* — dem es zu sehr an Macht fehlte — suchte diesen Umstand durch schimmernden Glanz zu ersetzen, und erschien bei dieser Kirchenversammlung mit aller Pracht und dem größten Pompe, als Deutschland's Oberherr. Er verlieh mehreren Reichständen die Lehen. Auch Herzog *Friedrich*, als der mächtigste Fürst der Umgebung, ward dazu aufgefordert, allein er betrieb sich auf ein seinem Hause ertheiltes Vorrecht, nur in seinem eigenen Lande und auf seinem Pferde, von dem Kaiser die Lehen zu empfangen, worüber *Sigmund's* Unwille nur noch mehr zunahm, der leider für *Friedrich* traurige Folgen hatte.

Obschon sich *Sigmund* sehr beleidigt fand, so war er dennoch zu ohnmächtig, um sich rächen zu können; er suchte daher bei den Schweizern Beistand. Indessen befürchtete Papst *Johann*, man habe ihn nur deshalb nach *Kostnitz* beschieden, um ihn zur Entsagung seiner hohen Würde zu zwingen. Bald sah er sich auch genöthigt — obschon sein Entschluß nicht aufrichtig war — seine Cession hierüber mündlich und schriftlich von sich zu geben, und nun sann er auf ein Mittel, wie er *Kostnitz* verlassen, dadurch die Versammlung zerstören, und sich nach dem gegebenen

Worte des Herzogs Friedrich in seinen Schutz begeben könne. — Sein Vorhaben blieb nicht verschwiegen, und die Engländer, die bei dem Concilium versammelt waren, trugen darauf an, den Papst gefänglich einzuziehen. Dieser suchte deshalb seine Flucht zu beschleunigen, und Herzog Friedrich stand ihm, seinem Worte gemäß, bei.

Auch Herzog Friedrich eilte mit seinem Getreuen, Hans Truchsess von Diessenhofen, dem flüchtigen Papste nach, und traf mit ihm in Schafhausen zusammen. Kaum hatte sich in Kostniz die Nachricht von der Entweichung Beider verbreitet, als Bestürzung und Wuth die ganze Versammlung ergriff. Das Volk selbst gerieth in Gährung; ein allgemeiner Aufstand bedrohte den päpstlichen Pallast mit Plünderung; König Sigmund wandte alle Mühe an, den empörten Pöbel zu beruhigen. Papst Johann glaubte in Schafhausen geborgen zu seyn; es ergiengen aber an ihn sowohl, als an Herzog Friedrich Ermahnungen zur Rückkehr. Papst Johann suchte nun Weistand bei andern Fürsten, und trachtete durch Burgund nach Avignon oder nach Italien zu entkommen. Auch Herzog Friedrich ward wiederholt nach Konstanz vorgeladen, und bedrohet, im Nichterscheinungsfalle, alle seine Länder zu verlieren.

Friedrich wußte wohl, daß die gegen ihn gemachten Anklagen der Bischöfe von Chur, Trient und Brixen nur auf Veranlassung des Königs Sigmund, seines erklärten Feindes geschähen, und daß die Schweizer auf seine Anreizung einen Einfall in die österrichischen Staaten unternommen; er weigerte sich deshalb in Person zu erscheinen, und sandte einen Abgeordneten mit einem Verantwortungsschreiben nach Kostniz. Doch Sigmund hörte weder den Erstern an, noch las er Letzteres, der Augenblick war da, wo er seinem Rachegeföhle freien Lauf lassen konnte.

Habsburg's fest gegründete Macht, haßte Sigmund schon lange, und er war bemühet, an Herzog Friedrich wie an Ernst einen Akt der Demüthigung auszuführen. Er erklärte deshalb öffentlich in der Versammlung, daß er als des Reichs Oberhaupt gedrungen sey, Friedrich den Krieg zu erklären. Obschon nun die Fürsten des Reichs, vorzüglich die Cardinäle, ihn dringend baten, jede Feindseligkeit zu vermeiden, so erklärte Sigmund dennoch, daß er den Feind der Kirche, des Reichs und seiner königlichen Person nicht ungeahndet lassen könne. Und so geschah es, daß die Väter des Conciliums den harten Bann über Herzog Friedrich aussprachen. Der Reichsfürstenrath erklärte ihn für einen Majestätsverbrecher und Friedensstörer, der flüchtig und treulos gegen seinen Lebensherrn und das Concilium geworden sey, und verhängte einmüthig die Reichsacht über ihn. Es ward Jedermann verboten, den unglücklichen Herzog Friedrich weder zu behausen noch einen Trunk Wasser ihm zu reichen, sich nicht zu ihm zu gesellen, noch den geringsten Liebesdienst zu erweisen. Durch das ganze deutsche Reich erging die Mahnung, dem Herzoge nirgends eine bleibende Stätte zu gönnen. Alle mit ihm vorher geschlossenen Verträge und Bündnisse wurden vernichtet, und der Kleinliche, in seiner Rache unerfättliche König Sigmund erließ an alle Getreuen des Reichs, in Helvetien und Schwaben die Weisung: den geächteten Friedrich, seine Länder und seine Anhänger nach Willkühr feindselig zu überziehen. Während alle Rüstungen der Reichsstädte gegen ihn gemacht wurden, hatte sich Papst Johann auf Zureden Friedrich's nach Freiburg begeben; und obschon der Herzog von allen Seiten besehdet wurde, so hielt sich Sigmund mit der Reichsmacht noch nicht für stark genug, ihn nach Wunsch bekriegen zu können. Er mahnte deshalb mit vorzüglichem Ernste die Eidgenossen an ihre Reichspflicht, und forderte in einem Schreiben die Berner auf, wider den Herzog von Oesterreich die Waffen zu ergreifen. Zu Lucern hielten die drei Waldstädte eine Tagsatzung; mit Wiederstinn erwiederten sie dem Könige, daß sie vor drei Jahren dem Herzoge Treue geschworen, und jetzt, da er im Unglücke sey, nicht Krieg gegen ihn erheben könnten; leider blieben sie diesem edlen Vorsatze nicht getreu. —

Mitten in diesen schweren Bedrängnissen, wegen einer geringfügigen Vergehung auf eine Weise behandelt, wie es noch keinem Reichsfürsten geschehen, stand Friedrich fest und unerschüttert, wie auch von allen Seiten eine schwarze Nacht des Unglücks auf ihn einbrach. Noch bauete er auf die Ergebenheit seiner Angehörigen und der Eidgenossen, auf die Würde und das Ansehen seines erlauchten Hauses, auf die Treue und Liebe seines Bruders Ernst, auf den Weistand seines Veters Albrecht.

Aber jede Stunde vermehrte das Bedenkliche seiner Lage. Schafhausen fiel von ihm ab;

Sigmunden gelang es, die Eidgenossen für sich zu gewinnen, die Schweizer bemächtigten sich beinahe ohne Widerstand des fruchtbaren und anmuthigen Nargau's, eines ursprünglichen Stammgutes des Hauses Habsburg, und die Berner setzten ihre Eroberungen bis zum Zusammenflusse der Aar und der Reuß fort. —

Wenn auch die mißliche Lage Friedrich's fast den höchsten Grad erreichte, so hätte er doch bei einer festern Ausdauer mit Kraft und Würde aus diesen, ihn umgebenden Stürmen hervor gehen können. Noch blieb ihm so mancher treue Waffengefährte, der Papst verfab ihn mit hinlänglichem Gelde, und von den Herzogen von Oesterreich, Ernst und Albrecht konnte er nun baldige Hilfe hoffen. Aber ihn verließ gänzlich der Stern seines Glückes. Sich dem Rathe wohlmeinender, aber kurzsichtiger Freunde hingebend, ließ er sich bereden, bei König Sigmund den Weg der Güte einzuschlagen, und seine Gnade anzufuchen. Er versprach in Konstanz zu erscheinen, sich ganz nach dem Willen des Königs zu fügen, auch den Papst Johann zu stellen; wofür ihm sicheres Geleite versprochen wurde.

Mit verwerflicher Freude bereitete sich Sigmund zu der Demüthigung seines Feindes vor. Er hatte zu diesem traurigen Vorgange den Speisesaal des Barfüßer-Klosters eröffnen lassen, und das ganze versammelte hohe geistliche Concilium, die mächtigsten Reichsfürsten, und die Botschafter der italiensichen Staaten dazu eingeladen.

Jetzt war der traurige Augenblick gekommen. Friedrich trat ein, auf der einen Seite von seinem Schwager, Herzog Ludwig von Baiern, auf der Andern von seinem Neffen, dem Burggrafen von Nürnberg begleitet. Kaum erblickte ihn der König Sigmund, so wandte er ihm auch den Rücken zu. Friedrich trat vor und kniete dreimal vor dem Kaiser nieder; da kehrte sich endlich Sigmund mit der Frage zu ihm: »Was ist Euer Begehren?« und Herzog Ludwig von Baiern nahm das Wort und sprach: »Großmächtiger König, es ist mein Vetter, der Herzog Friedrich von Oesterreich hier, der Eure königliche Gnade, und das Concilium um Verzeihung bittet; er ist da, um seine Person, und Alles was er hat und besitzt, in die Gewalt Euer Majestät zu legen; auch ist er bereit den Papst zu stellen, nur bittet er, um seiner Ehre willen, der Person und dem Eigenthume des heiligen Vaters keine Gewalt anzuthun.« Und Kaiser Sigmund sprach mit starker Stimme: »Unser, und des heiligen römischen Reiches Fürst, seyet Ihr fest entschlossen, dieses zu halten?« Friedrich's Herz war gebrochen, diese Demüthigung beugte ihn zu sehr. »Ja!« sagte er mit gebrochener Stimme — »und ich bitte Eure Majestät um Ihre Gnade!« Der weiche Ton des Herzogs durchdrang seines Feindes Herz; eine stille Rührung bemächtigte sich der Gemüther der Anwesenden. »Uns ist leid« — sagte der König — »daß Ihr dieses verschuldet habt.«

Nun wurde dem Herzoge eine Urkunde vorgelesen, in welcher er alle seine Herrschaften von Tirol bis an das Elsaß dem Könige in so lange übergab, bis es ihm gefallen würde, selbe ihm wieder zurück zu stellen; er versprach ferner den Papst zu stellen, selbst in Person als Geißel in Konstanz zu verbleiben, und sich in seinen Zwistigkeiten mit den Bischöfen von Chur, Trient und Brixen, dem alleinigen Ausspruche des Königs zu unterwerfen.

Mit der böshaften Nachsicht einer kleinlichen Seele wandte sich jetzt Sigmund zu den Umstehenden mit den Worten: »Ihr Herren von Italien wisset, von welchem Namen und Ansehen die Fürsten von Oesterreich sind. Lernet, was ein deutscher König vermag.«

Groß und edel, keines andern Vergehens sich bewußt, als sein männliches ritterliches Wort dem Papste gehalten zu haben, erduldete Friedrich eine so große Demüthigung nur um seinen rachesüchtigen Gegner zu versöhnen. Er hatte sich bitter und schrecklich getäuscht, und wie er auch seinem edlen Fürstenworte getreu blieb, die Rache des Königs war noch nicht befriedigt, und Friedrich mußte noch herbe Leiden erfahren, die die Blätter der Geschichte, zur Schande seines Gegners, der Nachwelt aufbewahrt.





Friedrich IV. mit der leeren Tasche, und Ernst der Eiserne.

Vom Jahre 1415 bis 1439.

(Schluß.)

Papst Johann wird der Freiheit beraubt. — Der Stein zu Baden. — Die Schweizer verbrennen die Burg. — Herzog Ernst nimmt sich seines Bruders an und rettet Tirol. — Friedrichs verzweiflungsvolle Lage. — Friedrichs Flucht von Kostnig. — Friedrich erscheint verkleidet unter den Tirolern. — Sie huldigen ihm aufs Neue. — Ernst und Friedrich gleichen sich wegen Tirol aus. — Friedrich wird wieder in die Acht gelegt. — Versammlung der Tiroler-Stände zu Brixen. — Friedrichs Ausöhnung mit dem Könige Sigmund. — Des Papstes prächtiger Abzug von Kostnig. — Friedrichs Tod und Charakter.

Der tief gebeugte Herzog Friedrich, dem sein gegebenes Wort heilig war, überlieferte den Papst an die Gesandten des Conciliums. Schon schickte er sich auch an, seine anderweitigen eingegangenen Verbindungen zu erfüllen, als König Sigmund eilends Briefe an Friedrichs Unterthanen mit der Aufforderung abschickte, ihm als des Reiches Oberhaupt zu huldigen. Einige schwuren gerne zu dem deutschen Reiche, aber auch viele widersetzten sich dem Ansinnen des Königs mit Gewalt. Friedrich mußte nun noch den Schmerz erleben, den Papst, für welchen er so vieles Unglück erduldet und seine Länder geopfert, auch der Freiheit beraubt zu sehen. Zwar hatte er sich in seiner Verdemüthigung die Unverletzbarkeit der Person und der Güter des Papstes bedungen, doch — es wurde nicht darauf geachtet, Johann wurde eingezogen, wie auch der gute Friedrich es zu verhindern suchte. Während aller dieser Ereignisse zu Kostnig, lagen die Eidgenossen noch immer vor der Stadt Baden, deren starke und weitläufige Burg — Friedrichs herrlicher Wohnsitz — der Stein genannt wurde. Hier war der Hauptsitz der Herrschaft; die Residenz des Herzoges, wenn er in dem Lande verweilte, das Archiv und viele andere Kostbarkeiten.

Hier verteidigte mit unerfütterlicher Treue, Burkhard von Mannsberg tapfer die Burg. Von Tag zu Tage hoffte der Wackere auf Entsatz, und sah sich endlich zur Kapitulation genöthiget. Noch ehe dieses geschah, hatte Herzog Friedrich den König gebeten, Baden zu Gunsten des Reichs zu nehmen. Sigmund berichtete deshalb sogleich den Eidgenossen, daß die Fehde mit dem Herzoge geendet sey, doch sie wollten sich nicht dazu verstehen, die Stadt und den Stein zu Baden aufzugeben.

Eilends schickte Sigmund den Grafen Konrad von Weinsberg und Friedrich von Toggenburg an die Eidgenossen ab, Stadt und Burg zur Uebergabe in des Königs Hand aufzufordern. Als sie durch das Kyburgische schon bald der Stadt nahe kamen, sahen sie mit Schrecken und Erstaunen den weit ausgebrehten gluthrothen Horizont, der einen furchtbaren Brand verrieth; bald stellte sich auch ihnen das traurige Schauspiel vor Augen.

Die herrliche Burg, der Stein genannt, loderte in hellen Flammen auf. Auf einem Theile des hohen Schutthaufens standen triumphirend die Sieger, und ließen das Feuer ungehindert fortwüthen, während das Archiv auf Wagen gepackt, und nach Lucern abgeführt wurde. Sie gaben vor, die Burg deshalb auf immer gebrochen und zerstört zu haben, weil von hier aus König Albrecht die Waldstädte bedrohet, hier die Pläne zur Schlacht von Morgarten und der Zug nach Sempach entworfen worden wären. Der Verlust dieser Burg fiel Friedrichen am schmerzlichsten, während König Sigmund hierüber nicht unwillig schien.

Die Eidgenossen theilten nun sowohl die Grafschaft Baden, als die freien Aemter, so wie die auf dem Steine zu Baden weggenommenen Archive und Kleinodien unter sich. Alle diese traurigen Vorgänge, die sich mit Friedrich zu Kostnig zugetragen, drangen zu den Ohren seines Bruders Ernst, welcher mit gerechtem Eifer für die Ehre seines erhabenen Hauses, vor Scham in Wuth entbrannte. Er beschloß bei der traurigen Lage der Sachen, noch einige Trümmer aus dem allgemeinen Schiffbruche zu retten. Sogleich begab er sich nach Tirol, indem er einsah, daß Sigmunds Habsucht auch nach diesem Lande greifen, und es vielleicht auf immer von Oesterreich abreißen würde.

Er versammelte am 22. Juni 1415 die Stände Tirols in Bogen, und hielt eine kräftige und herzliche Rede an sie. Herzog Ernst gelobte ihnen, daß er des treuen Landes sich mit gleicher unverbrüchlicher Treue annehmen, und zu jeder Zeit es mit seiner ganzen Macht, gegen jeden auswärtigen Feind vertheidigen wolle. Da jauchzten ihm die Stände Tirols zu, und schwuren gegenseitig dem Herzoge den Eid der Treue. Während dessen trafen Kommissäre des römischen Königs ein, die mit einem eigenthändigen Schreiben vom Herzoge Friedrich versehen waren, um die Landesstände in Bogen und Meran zur Huldigung an den König aufzufordern.

Herzog Ernst vernahm mit Unwillen das Ansinnen der königlichen Kommissäre. Er ließ sie vor sich kommen, und befahl ihnen stolz und finster, alsogleich Tirol zu verlassen, und ihrem Herrn dem Könige in seinem Namen zu melden: „Er habe seine Habsucht schon hinlänglich mit den Städten Helvetiens und Schwabens befriedigen können. Der König Sigmund möge nur immer heranziehen, nicht mit Befehlen, sondern mit dem Schwerte in der Hand Tirol zu erringen; der Herzog Ernst wolle dafür schon Sorge tragen, ein würdiger Gegner des deutschen Königs zu seyn.“

Sigmund kannte die Tapferkeit wie die feste Entschlossenheit des Herzoges nur zu gut; deshalb machte diese kühne männliche Antwort auch ihre Wirkung, und Tirol blieb in der Hand Oesterreichs, während der unglückliche Friedrich mit schönen Worten hingehalten, und immer mehr und mehr seiner Länder beraubt wurde. Dadurch öffnete sich für König Sigmund eine herrliche Finanzquelle, seinen Glanz und Pracht, so wie seine Reife nach Spanien bestreiten zu können.

Sehr beklagenswerth war die Lage des unglücklichen gefangenen Herzogs, weil der König absichtlich sein Schicksal nicht entscheiden wollte. Jeder Kläger wider ihn, fand ein geneigtes Ohr; besonders eiferte gegen ihn der unversöhnliche Bischof von Trient, Georg von Liechtenstein, der nachdrücklich die Zurückgabe seiner in den vorigen Fehden ihm entrißnen Stiftsgüter verlangte. Umsonst rechtfertigte sich Friedrich, daß sein Bruder Ernst Besitz von Tirol genommen. Der Bischof verfolgte ihn mit ungewöhnlichen Bannflüchen, Schmähschriften wurden an seine Thüre geheftet, Niemand ging mehr mit ihm um, er sah sich von allen Menschen verlassen, der Verfolgung und dem Spotte Preis gegeben, und das geistliche Concilium drohte, ihn als Kirchenräuber zu verdammen, wenn er nicht längstens binnen dreißig Tagen den Bischof von Trient in alle seine Güter wieder einsetzen würde. Vielleicht hat sich noch nie ein Fürst in einer so schmachvollen und drangvollen Lage befunden, als der unglückliche Herzog Friedrich.

In diesem Zustande der äußersten Verlassenheit und Erniedrigung ward Friedrich ein Gegenstand des allgemeinen Hasses. Dazu kam noch die trostlose Nachricht für sein ohnehin blutendes Herz, daß sein Bruder Ernst mit Hilfe des Adels gesinnt sey, ihm die Grafschaft Tirol gänzlich zu entreißen. Die einzige tröstliche Botschaft: daß die Bürger und die Bauern in dem Inn-Thale und dem Esch-Lande ihm treu und anhänglich geblieben wären, daß sie sogar den Wunsch hegen, ihn in ihrer Mitte zu sehen, um sich fest an ihn anschließen zu können, hielt seine Seele noch aufrecht. Acht und Bann vergebend, raffte er sich muthig auf um von Kostniz zu flüchten, wo er fast durch Ein Jahr die Ungerechtigkeit des Königs, den Haß, und die Verfolgung der Kirchenversammlung, die Verrätherei seiner Vasallen, die Verachtung des Pöbels, und die größten Demüthigungen erfahren mußte.

Tirol hatte sich laut und öffentlich in zwei Parteien getheilt. Die Bürger und Bauern, deren Gleiß Friedrich ermuntert und befördert, und die er von dem Joche des Adels, und der Abhängigkeit von dem Klerus befreit hatte, schwuren für ihn Leib und Gut hinzuopfern. An Ernst hingen die Prälaten und der Adel; und kaum hatte er Tirol betreten, so erklärten sich auch schon diese für ihn. Dieses war die Lage des treuen Tirols, als es dem mißhandelten Herzoge Friedrich gelang, aus seiner schmachvollen Haft von Kostniz zu entweichen. Am 1. März 1416, nahm er, nur von drei Getreuen begleitet, seinen Weg nach Feldkirchen über Arlberg in das Etschthal. Othello'sches nicht zu beschreibendes Gefühl! mit welchem Friedrich nun in der herrlichen Natur sich wieder frei und zwanglos fühlte. Die mannigfachen Leiden und der erlittene Kummer hatten seine schöne Gestalt entstellt; bleich und abgemagert verhüllte er seine leidende Gestalt in die eines Warden oder Minnesängers, die zu jener Zeit vorzüglich bei dem Landvolke sehr beliebt waren. Er setzte sich auf einem Steine nieder, und fing an, dem umstehenden und sich immer mehrenden Landvolke, in Versen die Geschichte eines

höchst unglücklichen, verfolgten, um Land und Gut gebrachten Fürsten vorzutragen, der in seinem größten Elende zu seinem treuen Volke zurück kehrte.

Diese Nührung ergriff die Gemüther der Zuhörer; die Schilderung der unverdienten Leiden eines Fürsten erfüllten ihr treues einfältiges Gemüth mit Mitleid und Zorn. In dem Anschauen des Erzählers verloren, drängte sich aus so manchem Auge die warme Thräne der Theilnahme — da warf Friedrich plöglich sein Obergewand ab, und trat in die Mitte des ihm zuströmenden Volkes, indem er mit tief erschütterter Stimme ausrief: »Tiroler! der unglückliche verfolgte Fürst, den ihr beweinet, bin ich selbst; erkennet in mir Friedrich von Oesterreich!!« — Lauter Ausbruch des allgemeinen Jubels erschütterte die Luft; die Versammelten stürzten auf ihre Kniee und huldigten ihm freudig vom Neuen.

Die Bemühungen des Herzogs Ernst, das Landvolk zu beruhigen, blieben fruchtlos. In den tiefsten Thälern sicherte sich sein Bruder Friedrich vor feindlichen Nachstellungen, aber von Tag zu Tage vergrößerte sich auch sein Anhang, und es wurde zu Wogen zwischen den beiden Brüdern ein Waffenstillstand von Einem Jahre geschlossen. Umsonst wurden zwei Landtage veranstaltet, um einen Vergleich zu Stande zu bringen, die Gährung dauerte noch immer fort, endlich brachten der Herzog Ludwig von Ingolstadt, und Erzbischof Eberhard von Salzburg eine Unterredung beider Brüder in Kropfsberg den 4. October 1416 zu Stande, in welcher Herzog Ernst seinem Bruder ungetheilt Tirol überließ. Die vorzüglichsten Irrungen wurden beigelegt, die alten Hausverträge erneuert, und ein festes Bündniß wider den allgemeinen Feind geschlossen.

Inzwischen war König Sigmund von seiner Reise nach Spanien zurück gekommen, und alsogleich wurde Friedrich aufs Neue vor das Concilium zu Kostniz vorgeladen. Seine Flucht erkannte die Versammlung als ein neues Verbrechen an Staat und Kirche, und da nun Friedrich sich in dem ruhigen Besitze von Tirol befand, und dennoch den unruhigen Bischof von Trient in das Hochstift dieser Stadt nicht einsetzen wollte, so brachte er den Prälaten nur noch mehr gegen sich auf.

Herzog Friedrich erschien auf die Vorladung nicht; und der hierüber erzürnte König, so wie die Väter des Conciliums erklärten ihn als einen widerspenstigen Sohn der Kirche, entsetzten ihn seiner Würde, und sprachen die Reichsacht über ihn aus. Sigmund wollte nun als Ritter der Kirche, mit Heeresmacht an die Etsch ziehen, um das Urtheil zu vollstrecken, und machte dieses sein Vorhaben in einer Versammlung der Fürsten bekannt. Alle stimmten ihm bei, nur Ludwig von Baiern war der einzige, der den unglücklichen Herzog zu rechtfertigen wagte, und durch die Wärme, mit der er gegen die ungerechte Behandlung Friedrichs sprach, des Kaisers Zorn auf sich lud. Sigmund war überzeugt, daß ihm das Reich seinen Beistand zur Unterdrückung dieses Fürsten nicht versagen würde, und fing deshalb an, alle Lehen und Pfandschaften Friedrichs zu vergeben. Um diesen willkürlichen Handlungen des Königs eine bestimmte Schranke zu setzen, rückte Herzog Ernst von Steiermark mit einem furchtbaren Heere vor die Thore von Kostniz. Bevor er in Feindseligkeiten ausbrach, stellte er dem Könige sein unglimpfliches Verfahren wider seinen Bruder vor; daß es ferner einer Kirchenversammlung nicht gezieme, sich in weltliche Dinge einzumengen, und eine edle Treue so hart zu bestrafen, mit welcher Friedrich dem Vater der Christenheit sein Fürstenthum gehalten. Er ermahnte nachdrücklich, daß die Fortsetzung dieser, dem Hause und der Ehre Oesterreichs so nachtheiligen Unternehmungen, die Fürsten von Oesterreich auffordern müßte, mit vereinter Kraft ihre von Gott und mit Recht erlangten Länder mit dem Schwerte wieder zu fordern.

Der Kaiser, geschreckt durch die Hefigkeit des Herzogs, versprach, nur um Zeit zu gewinnen, Alles. Inzwischen hatte sich auch Herzog Friedrich gerüstet, und war zu seinem Vetter Albrecht nach Wien geeilt, um ihn zur Mitvertheidigung seiner Rechte zu bewegen. Herzog Albrecht wollte sich aber hiezu nicht verstehen, sondern schoß ihm eine Summe von sechs Tausend Dukaten vor, wofür ihm Friedrich mehrere Städte Tirols verpfändete.

Dieses Land, vom Parteigeiste zerrissen, in der Abwesenheit beider Herzoge von fremder Leitung und Hilfe verlassen, beschloß durch einen festen Schritt sein ungewisses Schicksal zu entscheiden. Am 1. Mai 1417 versammelten sich die Stände zu einem festen und unverbrüchlichen Bunde zu Brixen. Gewohnt durch innere Kraft sich selbst zu helfen, schwuren sie in dieser feierlichen Versammlung auf das Evangelium, ihre Treue gegen Herzog Friedrich zu bewahren, jeden feindlichen Ueberfall zu bestrafen, und den noch nicht beigelegten Zwispalt der herzoglichen Brüder zu heben.

Auf die kräftige Fürsprache des Herzogs Ernst, hatten sich auch die versammelten Väter so wie der König selbst für den geächteten Fürsten geneigter gezeigt, und der neu gewählte Papst Martin V. bemühte sich, eine gänzliche Versöhnung zu Stande zu bringen.

Friedrich versprach, die dem Bischofe von Trient abgenommenen Länder wieder heraus zu geben, dem Kaiser Sigmund eine Summe von 50000 fl. zu zahlen; dagegen wurde er in alle seine Besitzungen, mit Ausnahme jener von dem Kaiser veräußerten und an die Schweiz verlorenen, wieder eingesetzt. Nachdem die feierliche Aufhebung des Bannes und der Acht erfolgt war, befehnte am sechsten Tage nach dieser Ausöhnung der Kaiser den Herzog Friedrich mit allen seinen Ländern im Vollglanze seiner Majestät. So endete eine der traurigsten und merkwürdigsten Fehden, an welcher Privatrathe des Königs Sigmund den größten Antheil hatte.

Die Kirchenversammlung zu Kostniz war geschlossen und Papst Martin V. begab sich auf seine Reise nach der Schweiz. Der heilige Vater verließ Kostniz mit einem glänzenden und prächtigen Gefolge, er ritt auf einem von Gold, Silber und Edelsteinen strotzenden Pferde, das auf Einer Seite vom deutschen Kaiser Sigmund, auf der Andern von dem Kurfürsten von Brandenburg geleitet wurde. Vier edle reich gekleidete Grafen trugen den prächtigen Traghimmel, unter welchem der Papst sich befand; die reiche Decke des Pferdes wurde von den Herzogen Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Baiern empor gehalten. In dieser Herrlichkeit wurde er zu Schaffhausen bewillkommt, und zog über Freiburg und Genf nach Italien.

Friedrich war von nun an mit der innern Einrichtung Tirols beschäftigt. Durch einen genauen Haushalt, durch Steuern, so wie durch Einziehung der Güter seiner aufrührerischen Vasallen, sammelte er sich große Summen, womit er alle während des Streites mit König Sigmund verpfändete Länder wieder einlöste. Noch am Ende seines Lebens sah er in einen neuen Zwist mit den Schweizern sich verwickelt, zu dessen Ausgleichung selbst die Bemühungen des Papstes Martin V. vergeblich waren. Friedrich mußte es sich gefallen lassen, daß Kaiser Sigmund sechs Jahre nach geschlossenem Frieden den Zürchern die Grafschaft und das Schloß Kyburg verpfändete.

Endlich glaubte der so lange verfolgte, mißhandelte und unglückliche Herzog den Port der Ruhe und des Friedens in Tirol gefunden zu haben, allein er kränkelte die letzten 4 Jahre seines Lebens, allmählig schwanden seine Kräfte, und am 24. Juni 1439 befreiete ihn der Tod von allen Stürmen und Leiden dieser Erde.

Von seiner ersten Gemalin Elisabeth, Tochter des römischen Königs Ruprecht, hatte er keine Kinder; die zweite Gattin, Anna von Braunschweig, gebar ihm zwei Söhne und zwei Töchter, von welchen ihn nur der zwölfjährige Prinz Sigmund überlebte.

Den Beinamen des Fürsten mit der leeren Tasche erhielt Friedrich, weil er flüchtig ohne Geld und ohne Leute nach dem Etschthale gekommen war. Doch verstand er in der Zukunft die Kunst, die leere Tasche zu füllen, indem er seinen Hofstaat beschränkte, das Zollwesen verbesserte, und durch wirtschaftliche Einrichtungen seine Einkünfte so sehr vermehrte, daß er einen großen Schatz an barem Gelde, und viele andere Kostbarkeiten seinen Erben hinterließ. Auf die Vergoldung der Kuppel seiner Kanzlei zu Innsbruck, soll er allein 200,000 Dukaten verwendet haben; man nennt diese noch jetzt das goldene Dach, und einige Geschichtschreiber behaupten, es sey von gediegenem Golde.

Dieser, durch seltenes Unglück ausgezeichnete Fürst hatte gewiß bei seinen vortrefflichen Anlagen sein hartes Schicksal nicht verdient. Zwar war er sehr aufbrausend, zur Sinnlichkeit geneigt, der Jagd leidenschaftlich ergeben, aber diese Schwächen wurden durch wirklich schöne Tugenden überstrahlt. Er besaß ein vortreffliches Herz und viele Biederkeit in seinem Charakter. Gegen Niedere und Arme übte er niemals weder Stolz noch Hochmuth. Offen in allen Verhandlungen beurtheilte er Jedermann nach der Redlichkeit seines Herzens; daher wurde er leicht hintergangen, und stürzte in sein Unglück.

Von seinem Volke war er herzlich geliebt, er wandelte unter ihnen wie ein Vater unter seinen Kindern. Oft begab er sich unerkannt und verkleidet in die Hütte des Landmannes, und forschte all da im vertraulichen Gespräche nach Wahrheit, die er (wie er sich gegen seine Räthe äußerte) doch bei Hofe niemals erfuhr. Dafür nannte ihn das treue Tirol den lieben Friedel, und die spätesten Geschlechter theilten ihren Kindern das traurige Schicksal, und die lebenswürdigen Eigenschaften ihres unvergeßlichen Fürsten Friedrich mit.